



«So geht das nicht»

Porträt eines Unruhestifters Der Historiker Erich Keller kritisiert die Stadt Zürich und das Kunsthaus scharf, weil er der Ansicht ist, dass sie die Geschichte der Bühle-Sammlung zu unreflektiert präsentieren.



Ihm geht es um die Komplexität: Erich Keller vor der goldenen Doppeltür des Kunsthaus-Erweiterungsbaus in Zürich. Foto: Boris Müller



Andreas Tobler

Zürich ist mal wieder in den internationalen Medien: Die «New York Times», die deutsche «Tagesschau», der «Spiegel» und die französische «Le Monde» – sie alle haben Beiträge über die Eröffnung des neuen Kunsthaus-Erweiterungsbaus von David Chipperfield veröffentlicht.

Selten geht es dabei um die Museumsarchitektur des britischen Stararchitekten. Immer aber um den Schweizer Waffenhändler Emil G. Bührle, der im Zweiten Weltkrieg dank Geschäften mit den Nazis Profite machen – und sich eine Kunstsammlung zulegen konnte, die Zürich nun zur zweitwichtigsten Hauptstadt des französischen Impressionismus nach Paris macht.

Bestimmt wird die internationale Berichterstattung vom Schweizer Historiker Erich Keller, der kürzlich sein Buch «Das kontaminierte Museum» veröffentlichte: Die streitbare Metapher der Kontamination schärft den Vorwurf, der Aufbau von Bührles Kunstsammlung sei dank Flucht, Vertreibung und Waffengeschäften während des Zweiten Weltkriegs zustande gekommen. Sie passt aber auch zu den jüngsten Recherchen des «Beobachters», denen zufolge Bührle von der Zwangsarbeit profitierte, die Schweizer Heimkinder für ihn leisteten.

«Geniesst die Profite»

«Enjoy WW2-Profits», «Geniesst die Profite des Zweiten Weltkriegs», hat jemand auf den Teer zwischen den Tramschienen vor dem Kunsthaus-Erweiterungsbaus gesprüht. Keller gefällt der Graffiti. Als Bestätigung seiner Arbeit will er es dennoch nicht sehen. Obwohl auch er darauf drängt, dass im Kunsthaus deut-

licher wird, wie Bührle beim Aufbau seiner Kunstsammlung vom Krieg, der Flucht und der Vertreibung profitieren konnte.

Für Keller ist es der erste Kunsthaus-Besuch, seit der Erweiterungsbau eröffnet wurde: Auf der Strasse erkennt ihn niemand. Im Kunsthaus ist das anders: Als wir im Aufgang zum Bührle-Saal vor der dort aufgestellten Büste des Waffenhändlers stehen, kommt eine Besuchergruppe vorbei, die von einer Frau durch die Räume geführt wird. «Kontaminiertes Museum, hä!», bellt sie dem Historiker zu. Sie kehrt sogar nochmals zurück, als sie ihre Gruppe in den nächsten Saal begleitet hat. «Erich Keller, hä! Kontaminiertes Museum, hä!», setzt sie nach, um gleich wieder zu verschwinden.

Protest und Schweigen

Der Zwischenfall irritiert. Nicht nur, was die Umgangsformen anbelangt. Sondern auch, weil seitens des Kunsthauses niemand etwas zu dem sagen will, was Keller mit seinem Buch als Diskussionsbeitrag veröffentlicht hat. Das Kunsthaus ist denn auch froh, festhalten zu können, dass die bellende Kunstführerin nicht beim Museum angestellt ist; auch Privatpersonen dürfen Gruppen durch die Ausstellungen führen, teilt die Pressestelle mit.

Das Schweigen verweist zurück auf den Eklat, zu dem es vor einem Jahr kam: Keller protestierte gegen Eingriffe in den Bericht, an dem er mitgearbeitet hatte. Das Team, dem Keller angehörte, war von der Stadt und dem Kanton Zürich eingesetzt worden, um Bührles Verstrickungen mit dem NS-Regime aufzuarbeiten.

Antisemitische Äusserung

Die «Wochenzeitung» (WOZ) machte publik, dass ein Vertreter der Bührle-Stiftung angeregt hatte, die Freikorps-Mitgliedschaft von Bührle im Bericht zu verwedeln: Für die Mitgliedschaft in der paramilitärischen Gruppierung sollte ein anderer Begriff verwendet werden.

Die Uni Zürich gab zwei Gutachten in Auftrag, die Keller in vielen Punkten, aber vor allem im Grundsatz recht gaben: Ein Forschungsprojekt, das zur Klärung wichtiger und heikler Fragen beitragen soll, müsse institutionell unabhängig durchgeführt werden, schrieb der Historiker Jakob Tanner in seinem Gutachten, «das war hier nicht der Fall».

Seither kommt mit den Institutionen keine produktive Diskussion mehr zustande. Schon gar nicht über das, was Erich Keller zur Diskussion stellen will. Der Historiker äussert sich weiterhin entschieden. «So geht das nicht», sagt Keller, als wir uns im Dokumentationsraum des Erweiterungsbaus umgeschaut haben. Darin sollen die problematischen Facetten von Emil G. Bührles Biografie dargestellt werden. «Industrieller, Kunstsammler, Mäzen», lautet der Schriftzug, der als eine Art Fries über den Dokumentationstafeln angebracht ist. «So könnte man auch eine Nazi-Grösse betiteln, die Kunst gesammelt hat», meint Keller.

Auch mit der Texttafel zu Bührles Freikorps-Mitgliedschaft ist Keller nicht einverstanden. Zwar wird auf der Tafel das Wort «Freikorps» erwähnt, «aber was fehlt und wesentlich ist, wäre der Zusatz «rechtsextrem»». Die rechtsextremen Freikorps-Angehörigen bildeten den harten Kern der nationalsozialistischen Bewegung.

Erstaunlich findet Keller auch,



dass auf der gleichen Tafel der Spartakusbund, der vom Freikorps niedergeschlagen wurde, als marxistisch bezeichnet wird. «Was nicht stimmt, weil der Spartakusbund vor allem leninistisch ausgerichtet war», wie Keller ausführt. Man könne sagen, das seien Details, räumt der Historiker ein, aber mit dieser Wortwahl und dem Weglassen des Wörtchens «rechtsextrem» werde die «Sprachregelung des Kalten Krieges» reaktiviert – «mit dem alten Schreckgespenst des Marxismus».

Noch entschiedener wird Keller, als wir uns den Gemälden aus Bührles Sammlung zuwenden: Keller stört sich daran, dass bei keinem Bild die Provenienz erwähnt wird. Auch nicht bei Cézannes «Paysage», mit dem sich Keller in seinem Buch intensiv beschäftigt und das 1947 in einer Zwangslage aufgrund der Vertreibung verkauft werden musste. Anders sieht das die Bührle-Stiftung: Sie stuft die Herkunft des Cézanne als problemlos ein.

Dass beim Bild nichts zur umstrittenen Provenienz steht, findet Erich Keller einen «Affront»: «Ich finde, das ist kein würdiger Umgang mit dieser Geschichte», sagt Keller. Was aber wäre ein würdiger Umgang mit den Bührle-Bildern? Sollte man sie nicht mehr zeigen?

Interessant, weil umstritten

Keller ist nicht für das Verstecken der Sammlung. Im Gegenteil: Er ist der Ansicht, dass die Sammlung deshalb so interessant ist, weil sie umstritten ist. «Man könnte die Bilder auch nach den Kriegen aufhängen, die sie finanziert haben, weil die Sammlung nicht ohne Krieg und Vertrei-

bung existieren würden», sagt Keller. Und bei Cézannes «Paysage» hervorheben, dass strittig ist, ob das Bild verfolgungsbedingt zu einem zu tiefen Preis in den Besitz von Bührle kam.

Denn darum geht es Keller: Um die Komplexität der Geschichte, die als Polemik missverstanden werden kann, für die Keller aber immer wieder aufs Ganze geht. Es entsteht der Eindruck, Keller sei so radikal, weil er den Anspruch auf Kritik und Unabhängigkeit quasi bedingungslos verteidigen will. Und weil er schon früh die Erfahrung gemacht hat, wie es ist, von der Gesellschaft ausgespuckt zu werden: Vor vier Jahren schrieb Keller einen Essay über seine Herkunft aus der Arbeiterschicht. Über seinen Vater, der nach einem Sturz bei der Arbeit an den Rollstuhl gefesselt war. Über die prekären Verhältnisse, in denen er in Herisau aufwuchs, und die Demütigungen, die damit einhergingen. «Wir konnten mit meinem Vater in Herisau nicht auf die Strasse, ohne dass ihm die Leute 20-Rappen-Stücke zustecken wollten.»

Seine Herkunft prägt den Historiker bis heute – auch nachdem er nach Jahren in der Zürcher

«Man könnte die Bilder auch nach den Kriegen aufhängen, die sie finanziert haben.»

Erich Keller
Historiker

Hausbesetzerszene den Marsch durch die Bildungsinstitution angetreten hatte – von der Matura auf dem zweiten Bildungsweg bis hin zur Promotion. Die Netzwerke an der Universität Zürich seien «sozial sehr einseitig zusammengesetzt», sagt Keller, «da habe ich nie reingepasst.»

Urszene vor dem Fernseher

Lehnt sich hier einer gegen die Gesellschaft auf, von der er sich auch heute noch nicht voll akzeptiert fühlt? Keller würde seine Biografie anders erzählen: Wie er – typisch für ein Arbeiterkind – vom Fernsehen sozialisiert wurde, weil ihm die Eltern freie Hand beim Wählen des Programms liessen. Wie er 1979 den US-amerikanischen Vierteiler «Holocaust» sah, der für den damals 11-jährigen ein «unglaublicher Schock» war: Erstmals hörte er von den sechs Millionen Juden, die systematisch ermordet worden waren. «Zugleich hat man damals in der Schule gelernt, dass sechs Millionen Menschen in der Schweiz leben.»

Eine Urszene: Diesem Film verdanke er ein Verständnis der Welt, «das komplexer und informierter ist als das, was ich aus dem Elternhaus gekannt habe». Bildung wurde für ihn zentral: Als Weg aus der linken Ideologie, in die er sich während seiner Zeit in der Hausbesetzerszene und des Aktivismus verstrickt hatte. Und als grosses Abenteuer, das er an der Universität erlebte, das noch heute andauert, da er sich weiterhin alles «reinzieht», was ihm die Komplexität der Welt erschliessen kann, um die es ihm auch in der Causa Bührle geht.



Das Buch zur Debatte

Erich Kellers Buch wirft ein hartes Licht auf Zürich: Nach Auffassung des Historikers hat die Stadt die Bührle-Sammlung zwecks Standortmarketing ins Kunsthaus integriert – ohne vorgängig eine unabhängige Provenienzforschung durchgeführt zu haben, ohne bei der Abstimmung über Erweiterungsbau den Stimmbürgern die Möglichkeit gegeben zu haben, sich durch unabhängige Forschung zu informieren. (atob)

Erich Keller: Das kontaminierte Museum. Rotpunkt, 191 S., 27 Fr.